

Hat der Deutsche Angst vor der Darstellung seiner selbst?

9. 6. 57

Es häufen sich die Fälle, daß man sich gegen einen ausländischen Film auflehnt, weil darin ein deutscher Soldat „unsympathisch dargestellt“ sei.

Nun, da wird zunächst einmal gefragt werden müssen, was man eigentlich meint. Will man damit erzwingen, daß jeder deutsche Soldat, der in ausländischen Kriegsfilmen dargestellt wird, unter allen Umständen sympathisch sei? Ganz abgesehen davon, daß jeder Soldat, der sich als Sieger in einem besetzten Lande befindet, dem Unterlegenen unsympathisch sein muß, muß er ihm um so unsympathischer sein, wenn er einer „gefährlichen“ Organisation (also etwa dem SD) angehört. Schließlich würde auch niemand auf die Idee kommen, einen Vertreter der geheimen Staatspolizei jenseits des Eisernen Vorhangs „sympathisch“ darzustellen. Was aber den einfachen deutschen Soldaten anbelangt, so ist sogar in dem polnischen Tendenzfilm „Die unbezähmte Stadt“ in bewußtem Kontrast zu der schneidenden Schärfe der Zerstörungsaktion eine Fluchtszene gezeigt, in der einfache deutsche Soldaten sich ganz elementar menschlich verhalten.

Man muß also auf andere Weise an die Lösung des Problems herangehen. Man muß nicht fragen, ob einem der Dargestellte „sympathisch“ ist oder nicht, sondern ob die Darstellung „wahr“ ist, oder ob sie vernünftigerweise so „denkbar“ ist. Nicht, wie man es sich wünscht, sondern wie es war.

Hat man sich einmal dazu entschlossen, nicht die „sympathische“, sondern die „wahre“ Darstellung zu fordern, so ist das sicherste Mittel zur Erkennung der „richtigen“ Darstellung, sich bewußt zu distanzieren, die allzu bequemen Gefühle beiseite zu lassen und den deutschen Soldaten einmal „von ferne“ zu sehen. Man könnte sich auch einmal mit einem Ausländer identifizieren. Dieser sieht also den „typischen“ deutschen Soldaten in seiner Uniform, seinem Helm, seiner „zackigen“ Disziplin. In Italien sagte der Mann von der Straße, der deutsche Soldat sei in jenem Augenblick „Mensch“ geworden, als er die erste Zigarette auf Wache rauchte.

Schon hieraus ersieht man, daß auch im Ausland der deutsche Soldat zu Kriegszeiten verschiedene Gesichter hatte, je nach dem Stadium des Krieges. Man unterschied sehr wohl zwischen den Gattungen und nannte, instinktiv, den Reservisten harmlos, den SD-Mann gefährlich. Wer ausländische Filme sieht, wird diese

Differenzierung immer wieder finden. Bei Offizieren der Wehrmacht steht die „Haltung“ im Vordergrund, beim Soldaten schlägt gern die Menschlichkeit durch, und bei dem SD das Gegenteil. Je nachdem nun, ob man Offizier, Soldat oder Geheimpolizist war, kann man jede dieser Gattungen „unsympathisch“ finden. Der Offizier mag den Soldaten, der „ein Auge zu-drückt“, der Soldat den SD-Mann, der ihm unheimlich ist, und der letztere den Offizier, eben seiner „Haltung“ wegen, unsympathisch finden — auf jeden Fall ist das eine Sache, die jeder für sich selbst entscheiden muß.

Der massivste Einwand ist aber der Ausruf: „So war der deutsche Soldat nicht. Das ist eine Lüge!“ Mit diesem Ruf wird die Tür zur Erörterung des Themas zugeschlagen. Aber es ist dies die Handlungsweise des Vogels Strauß, der den Kopf in den Sand steckt, um nichts zu sehen. Denn gerade dieses blinde Andersbehaupten wird nie und nichts daran ändern, daß das Ausland, mit dem wir mehr als je leben müssen und mit dessen Hilfe wir seit fünf Jahren leben (ohne sie befänden wir uns in der Lage der Ostzone), uns nun einmal so sieht, als den zackigen, blindlings gehorchenden Soldaten (auch wenn das Gewissen bis zum Halse pocht), der abends, „ganz Herz“, die Kinder im Quartier auf den Knien hopsen läßt und am nächsten Morgen befehlsgemäß „ohne Herz“ handelt. Das Erschreckende im Deutschen ist für den Ausländer das „Zwei Seelen hab' ich, ach, in meiner Brust“, sein Gespaltensein zwischen dem gemüthlichen Menschen und der Exekutionsmaschine, wenn der sakrosankte Befehl ihn blendet. Mit um so größerer Befriedigung nimmt der ausländische Filmbetrachter jene Szenen auf, in denen der deutsche Soldat plötzlich durch eine impulsive Tat beweist, daß er „Mensch“ ist. Doch selbst solche Darstellungen werden von manchen deutschen Betrachtern als „unsympathisch“ empfunden.

Aber „unsympathisch“ sein ist eine nebensächliche Eigenschaft gegenüber dem „Wahr“-sein. Mir will scheinen, als ob das Forschen nach dem Wahrsein unendlich viel wichtiger wäre. Die meisten Menschen sind s i c h s e l b s t sympathisch; in Wahrheit kennen sie sich gar nicht. Wer einen ausländischen Kriegsfilm sieht, sollte sich in jedem Falle fragen: Ist das so gewesen? Ist das wahr? Ist das wahrscheinlich? Nur so ist es möglich, einen echten Standpunkt zu beziehen. Wir sehen in solchen Streifen den deutschen Soldaten in einem gebrochenen Spiegel. Unser eigener, frontaler Spiegel pflegt uns zu schmeicheln, zumal wir mit make up nachhelfen. Die meisten Menschen würden sich, wenn sie sich in zwei rechtwinkligen Spiegeln von der Seite betrachteten, gar nicht wiedererkennen.

Man hat dagegen protestiert, daß in einem ausländischen Film ein deutscher Offizier flüchtet (mit welchem Recht? In eine solche Lage

kann jeder kommen, nicht nur der Deutsche) —, daß ein junger Soldat heult (dabei haben wir Kleists Schauspiel „Prinz Friedrich von Homburg“, wo sogar der kriegerische Prinz heult), daß ein General in Zivilkleidung schlüpft, um sich zu verbergen, daß ein Soldat sich totstellt, um sich zu retten (Shakespeares „Falstaff“), daß jemand seinen Herrn verleugnet (das tat Petrus, dennoch Fels der Kirche) — alles dies entspricht nur der Wahrheit, die millionenfach im Kriege geschah — warum es also leugnen?

Daß das alles einem dann auch noch „unsympathisch“ sein kann, warum denn nicht? — dann ist einem die Wahrheit eben un-sympathisch. Es ist aber kein Grund, einen Film abzulehnen, der sich auf ehrliche Weise bemüht (ich spreche natürlich nur von solchen Filmen) die Dinge zu sehen wie sie waren, um daraus für Zukunft und Selbsterkenntnis einiges zu lernen.

Hans Scharwächter